

Copyright 2002 by Autor

Herausgeber:
HWK-MediaVision
H.W. Kopczinski, C.d.C. 2749, PY-Asunción

Leseprobe

Frank Adams lag mit offenen Augen im Bett und lauschte den Atemzügen Claudine's. Irgendwann zog er vorsichtig seinen Arm unter ihrem Nacken hervor und setzte sich auf. Er sah sie lange an, dann beugte er sich behutsam über sie und küßte sie.

Er schlüpfte in eine Boxershorts, ging ins Wohnzimmer, knipste die Schreibtischlampe an und legte das alte Manuskript des Propheten Michel Nostradamus auf den Tisch.

Es war eine vollständige und gute Kopie des antiquarischen Werkes und bestand aus zwei Briefen, die der Seher Cäsar, seinem Sohn, und dem damaligen König von Frankreich, Henri II, gewidmet hatte. Es gab eine Art Vorwort an den Leser und eine Lebensbeschreibung. Danach folgten die Kapitel mit den seltsamen, angeblich prophetischen Versen des Sehers, die sogenannten *Centurien*, mit je hundert vierzeiligen Reimen.

Das Ende bildeten zwei Kapitel die als *Presages* und *Predictions* bezeichnet waren. Deren Verse bestanden im Gegensatz zu den vorangegangenen Centurien

aus jeweils sechs, manchmal auch aus mehr Zeilen. Über den *Presages* waren die Namen von Monaten aufgeführt...

Frank starrte lange Zeit den alten Kupferstich an, der dem Vorwort an die Leser folgte. Da saß ein bärtiger Mann auf einem gepolsterten Stuhl, seine Linke auf einem Buch liegend, die rechte Hand war etwas angewinkelt und hielt eine kurze Gänsefeder – das typische Schreibwerkzeug seiner Zeit...

Dieses Gesicht! Denk' dem Mann das Käppchen weg, gib ihm eine Zigarette statt einen Gänsekiel in die Hand und du hast das perfekte Ebenbild deines Bruders vor den Augen, Frank! Die Ähnlichkeit war tatsächlich verblüffend!

Er wußte, daß es verrückt war, aber die Gesichtszüge, der Mund, die Kopfform mit dem vielleicht etwas zu langen Bart – dies alles war schon ein merkwürdiges Zusammentreffen von Zufällen! Und zumindest konnte man, ohne vor Scham rot anzulaufen, behaupten, daß Mike so etwas, wie ein Doppelgänger des alten Michel Nostradamus war!

Die Bildunterschrift begann mit dem lateinischen ›*Vera*‹ – *Wahrheit*. »Die Wahrheit sagen, nichts Falsches sprechen«, begann der Satz. – Zufall, daß Mike's Frau ›*Vera*‹ hieß und das erste Wort unter dem Bild ihren Namen trug...? Sollte Ackermann vielleicht doch recht haben, und es gab irgendwelche unbegreifbaren Zusammenhänge zwischen diesem Propheten aus dem Jahr 1555 und Mike? Frank spürte, wie ihm bei dem Gedanken eine Gänsehaut über den Arm kroch und ihn plötzlich fröstelnd machte. Dann gewann die Vernunft wieder die Oberhand.

Nein, das war unmöglich! Zugegeben, Mike war seit drei Jahren spurlos verschwunden, aber er war immer der Meinung gewesen, daß der Tod Vera's und die quälenden Selbstvorwürfe Mike's den Ausschlag dazu gegeben hatten, daß er sich irgend wohin verkrochen hatte, um mit sich selbst ins Reine zu kommen...

Mike und Nostradamus, ein und die gleiche Person! Verrückt war das! Absolut verrückt und unlogisch! Frank blätterte das Buch langsam durch, dann begann er wieder von vorne und starrte nachdenklich und lange auf das Titelblatt. Es war in Französisch geschrieben und plötzlich, eher zufällig, fiel ihm auf, daß man das französische Wort für ›Prophezeiungen‹ auch rückwärts, von rechts nach links, lesen konnte, wonach sich ein Wort in deutscher Sprache ergab: *SEITE* – und dahinter, mit einer scheinbar unbeabsichtigten Lücke zwischen dem R und O, folgten verschiedene Buchstaben:

PR OPHETIES

SEITE HPORP hieß es, wenn man das Wort von hinten nach vorne las! Mußte man vielleicht die Buchstaben durch Zahlen ersetzen? Ihm fiel ein, daß er und Mike sich früher, als sie beide noch in die Schule gingen, Geheimbriefe und Botschaften geschrieben hatten. Es war ein simples System, daß sie in einem alten Buch gefunden hatte. Man schrieb die Zahlen von 1 bis 9 nebeneinander,

darunter dann das fortlaufende Alphabet. War man bei der Neun angelangt, begann man eine neue Buchstabenreihe. Am Ende hatte man drei waagerechte Reihen mit je 9 Buchstaben und darüber eine weitere Reihe mit Zahlen stehen...

Herrgott, dachte er, das kann doch alles nicht sein! Werde ich jetzt auch schon von diesem Unsinn angesteckt? Das war doch ausgemachter Schwachsinn, auch wenn alle Ackermann's oder Brown's der Welt daran glaubten! Absolut unmöglich!

Als er dann doch in die Schreibtischschublade griff, einen Bogen Papier herauszog und das alte Geheimalphabet auf das Blatt zu malen begann, tat er es weniger aus Neugier, sondern mehr, um für sich selbst den Beweis zu erhalten, daß alle anderen einem verrückten Spuk nachjagten...

Er klappte das Buch zu und sein Blick fiel erneut auf die Titelseite, wo er jetzt zum ersten Mal sah, daß auch im Namen des Propheten Nostradamus sein eigener Name, ADAMS, eingebettet war! Zufall! Zufall! schrie eine Stimme in ihm. Es ist nichts, als das Zusammentreffen rein zufälliger Faktoren! Sowas passierte nicht oft, aber es konnte vorkommen! Nein, er würde nicht dem gleichen Tick unterliegen und einem Phänomen nachjagen, das gar nicht existierte...!

Er erschrak, als sich plötzlich zwei Hände auf seine Schultern legten und Claudine's Stimme hinter ihm zu hören war.

»Was machst du da, Frank – kannst du nicht schlafen...?«

Er drehte sich um und sah sie an. Gott, war sie hübsch!

»Komm...« sagte er heiser und zog sie zu sich herunter. »Ich weiß was besseres, als diesen Hokuspokus...«

Leseprobe 2:

Kito Ahiro wollte vor dem kleinen Restaurant gerade in den Flur abbiegen, der zu seinem Büro führte, als er wie angewurzelt stehenblieb.

»Was ist...?« fragte Harry Myers und nahm das Telefon vom Ohr. »Haben Sie etwa eine Idee, wo sich der Kerl verkrochen haben könnte?«

»Der Mann eben!« keuchte Ahiro fassungslos. »Der, der uns so nett im Vorbeigehen grüßte – der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Ost war! Der Kerl treibt sich glatt vor unseren Augen in der Sicherheitsabteilung rum und geht in den Gängen spazieren!«

Myers starrte ihn ungläubig an, dann wirbelte er herum und rannte den Weg zurück, den sie gerade gekommen waren. Als er fünfzehn Sekunden später um die Gangecke bog, sah er gerade noch, wie sich die Stahltür langsam schloß und der Mann auf einen der Knöpfe drückte, um einen Lift herbeizuholen.

»Ost!« brüllte er. »Bleiben Sie stehn!«

Michael N. Ost zuckte zusammen, als hinter ihm sein Name gerufen wurde und sah zurück. Hinter dem immer schmaler werdenden Spalt der sich schließenden Stahltür sah er auf Höhe der breiten Gangkreuzung einen Mann stehen, der jetzt die ausgestreckten Arme in die Höhe riß.

Etwas blitzte in seinen Händen auf, dann spürte er einen dumpfen, fürchterlichen Schlag in der rechten Schulter, der ihn mit voller Wucht gegen die Lifttür schleuderte. Eine Sekunde später schloß sich die Stahltür und ein leises »Ping« verkündete im gleichen Augenblick, daß einer der Aufzüge angekommen war.

Die Schulter schmerzte höllisch. Michael preßte seine Hand gegen die blutende Wunde und taumelte wie benommen auf die offene Lifttür zu. Keuchend lehnte er sich gegen eine der Seitenwände, dann drückte er den obersten Knopf. Die Türen schlossen sich und der Lift fuhr los.

Es waren bestenfalls zwanzig Sekunden, bis der Lift in der 44. Etage hielt, aber Michael kam es wie eine Ewigkeit vor! Er wußte, daß der Mann an der Anzeigetafel sehen würde, wohin er fuhr, und er hatte, als er im Flur an den Männern vorbeiging, gesehen, daß er ein Handtelefon dabei hatte, womit die Chancen, mit heiler Haut davonzukommen, auf ein Minimum zusammenschrumpften! Es ging jetzt um Sekunden!

Als sich die Türen zur Seite schoben, öffnete sich vor ihm ein Gang, der nach links führte und nach etwa zehn Metern an einer doppelten Glastür endete, hinter der ein Stück grauen Himmels zu sehen war. Jede Bewegung, jeder Schritt, bereitete ihm nun höllische Schmerzen, aber er biß die Zähne zusammen und wankte stöhnend auf die Tür zu. Mit der linken, blutverschmierten Hand zog er die Pistole aus der Tasche, drückte die beiden Türflügel auf und sah sich um.

Zwei Hubschrauber standen auf den Landeplätzen und aus einem kletterten gerade drei Männer. Eine Frau stand mit dem Rücken zu ihm und begrüßte die Ankommenden. Der Pilot saß noch hinter dem Steuerknüppel und fingerte über seinem Kopf an irgendwelchen Hebeln und Knöpfen herum.

Michael humpelte weiter auf den Helikopter zu, dann ging alles rasend schnell. Einer der aussteigenden Männer sah jetzt zu ihm, schrie etwas und die anderen fuhren herum und blickten ihm entsetzt entgegen. Hinter ihm flog die Glastür auf, jemand brüllte etwas und im gleichen Augenblick schleuderte einer der Männer am Helikopter mit Wucht seinen Aktenkoffer auf ihn zu.

Michael erkannte noch, daß die Frau, die die Männer begrüßt hatte und ihn nun mit aufgerissenen Augen entsetzt und fassungslos anstarrte, May war, dann traf ihn das Wurfgeschloß des Mannes an der Brust und ein unbeschreiblicher Schmerz riß ihm die Beine unter dem Körper weg. Er knallte hart auf den Boden, schrie vor Schmerzen und die Pistole entglitt seinen klammen Fingern und schlitterte über den Betonboden.

Als er hundert Ewigkeiten später wieder die Augen aufschlug, standen zahllose Hosenbeine und Schuhe um ihn herum und eine fast sakrale Stille war

eingetreten. Ein Gesicht beugte sich über ihn, jemand legte irgend etwas Weiches unter seinen Kopf.

»Mein Gott, Michael...!« hörte er May flüstern.

»Ich muß in ein Krankenhaus...«, murmelte er und stöhnte leise. »In dieser Scheißwelt, wo man aber nur noch mit einer gültigen *UTC*-Karte behandelt wird, gibt es leider kein Plätzchen, in dem ich mich auskurieren könnte...«

Der Mann mit dem Telefon, der eben auf ihn geschossen hatte, trat in seinen Gesichtskreis und beugte sich über ihn. Michael versuchte zu grinsen, aber selbst das schmerzte höllisch. Er hustete.

»Ihr braucht mich lebend...« flüsterte er. »Habe ich recht?«

»Wir *haben* Sie lebend, Ost! Keine Angst, an der Schußwunde werden Sie sicher nicht verrecken!« antwortete Myers zweideutig und bleckte seine Zähne zu einem unverschämten Grinsen.

Michael sah, daß May weinte und er nickte ihr zu. Er schloß die Augen und plötzlich tauchten Bilder aus seiner Kindheit auf. Es schneite und sie rasten zu dritt auf dem neuen Schlitten einen steilen Hügel hinunter, ohne den Baum im Schneegestöber zu bemerken! Sie quietschten vor Vergnügen, während sie aneinander geklammert auf das Unheil zurasten...

Kito Ahiro keuchte heran, schob die Leute beiseite und starrte auf den Mann, der da verkrümmt am Boden lag.

»Wird er es überleben?«

Myers nickte.

»Seine rechte Schulter ist zertrümmert, aber er wird es überstehen. Es schmerzt höllisch, aber es ist nicht lebensgefährlich.«

Ost lag still da, hielt die Augen geschlossen und so etwas wie ein verklärter Ausdruck trat in sein Gesicht. Seine Lippen formten Worte, er flüsterte etwas, aber es war kaum zu verstehen. Myers kniete sich neben ihn und hielt sein Ohr an die Lippen. Nach einigen Sekunden kam er wieder hoch und tippte mit dem Finger gegen seine Stirn.

»Er ist auf irgend einem Trip«, sagte er. »Wir sollten ihn vielleicht doch schnell zu einem Arzt schaffen, Mister Ahiro!«

»Wieso – was hat er gesagt?«

Myers schwieg und starrte wütend auf den Mann am Boden.

»Was er gesagt hat will ich wissen?« bellte der Asiate.

Myers schluckte. »Was jetzt passiert, wirst du sicher nicht kapieren, hat er gesagt. Und dann: Wiedersehn du Arschloch...«

Die Frau, die neben dem Verletzten kniete, stieß plötzlich einen Schrei aus und starrte den Mann auf dem Boden entsetzt an. Eine Sekunde später sahen es dann alle!

Die Umrisse von Michael N. Ost verwischten sich, die Konturen verschwammen und sein Körper schien plötzlich, wie in einer trüben Nebelwand, mit dem Boden zu verschmelzen. Er löste sich vor ihren Augen in Nichts auf,

und drei Sekunden später bezeugte nur noch eine kleine Blutlache, daß hier eben noch ein Mann gelegen hatte.

Myers riß die Augen auf, sackte auf die Knie und suchte wie irre mit den Händen den Boden ab. Aber da war nichts! Absolut nichts! Fassungslos setzte er sich auf den Betonboden und starrte zu Kito Hairo hinauf.

»Weg!« krächste er hilflos. »Sagt, wiedersehn du Arschloch, und löst sich in Luft auf! Er ist einfach nicht mehr da...«

Sie standen fassungslos da und stierten ungläubig auf den kleinen Blutfleck am Boden. Aber Michael N. Ost kam nicht mehr zurück...

Leseprobe 3:

Es war das größte Medienspektakel, das die Welt je erlebt hatte...

Über dreihundert Fernsehstationen waren live, via Satellit, angeschlossen und die Bilder flimmerten selbst in den abgelegensten Regionen der Welt über die Fernsehmonitore. Das gesamte vorangegangene Jahr hatte im Schatten dieses einzigen, so oft zitierten und herbeigesehnten Tages gestanden. Und nun war er plötzlich da, dieser denkwürdige Tag, der alles klären und endlich Licht in die teilweise unbegreiflichen und mysteriösen Vorgänge bringen sollte.

Seit den frühen Morgenstunden fuhren ununterbrochen die Nobelwagen vor den beiden Portalen des *Ostradroms* vor, einer gigantischen muschelförmigen 900-Millionen-Dollar-Arena, die eigens für diesen Tag erbaut worden war. Alles, was in Politik und Wirtschaft Rang und Namen hatte, die Highlights des Showbusiness, Spitzensportler, die Megastars der Filmbranche, Regierungschefs und die führenden Köpfe der Hochfinanz – sie alle waren gekommen, um in einer Woge von Blitzlichtern, Scheinwerferkegeln und Beifallsstürmen ihren Karossen zu entsteigen und sich für Bruchteile von Sekunden vor einer der 48 *OTC*-Kameras zu präsentieren.

Es herrschte Bilderbuchwetter. Jetzt, um zehn Uhr morgens, stand die Sonne in einem ungewöhnlich klarblauen Himmel schräg über der glänzenden Dachkonstruktion des Gebäudes. Sie warf lange Schatten über die beide Portale, an denen es vor Reportern, neugierigen Zuschauern und livrierten Helfern nur so wimmelte.

Und während die Außenkameras unermüdlich die ankommenden Besucher zeigten, wurden im klimatisierten Regieraum des *Ostradrom*-Mediencenters die letzten Feinabstimmungen für die Innenaufnahmen vorgenommen. Dreißig Männer und Frauen saßen vor den Bildwänden, kontrollierten und beobachteten die Monitore, lauschten in die Kopfhörer oder gaben Anweisungen über ihre winzi-

gen Intercom-Mikrophone, durch die sie ständig mit den Kameramännern in Verbindung standen.

Wim van Loog, der dafür verantwortlich war, daß die Ereignisse dieses Tages minutiös aufgezeichnet und in die Welt hinausgesendet wurden, starrte fasziniert auf den Großbildschirm und schüttelte beinahe andächtig den Kopf.

»Das ist keine Organisation mehr, Freunde, das ist unübertreffbare Logistik, was da unten abläuft!« sagte er ehrfurchtsvoll. »Keine einzige Panne, keiner der Mächtigen fällt aus dem Rahmen oder kommt zu spät. Die Leitungen stimmen, kein Ausfall – unglaublich!«

Er bog den Kopf nach hinten und blickte Mrs. Tweng, seine rundliche Assistentin, aus der Froschperspektive an. Ihr massiger Busen schwebte direkt vor seinen Augen.

»Wieviele haben wir noch, Mrs. Tweng?«

»An jedem Eingang etwa achtzig, danach sind alle siebzehntausend geladenen Gäste durch. Danach kommen die Notare und schließlich... « sie sog hörbar die Luft ein: »...der liebe Gott persönlich.«

Er grinste schief. »Hörte ich da sowas, wie Sarkasmus in Ihrer Stimme?«

»Kein Sarkasmus, Mister van Loog.« Mrs. Tweng's Stimme klang nun etwas spitz. »Er ist nun mal der mächtigste Mann in dieser Welt – also zumindest so etwas ähnliches, wie der kleine Bruder vom Lieben Gott.«

»Da ist was dran.« Wim van Loog drückte auf einen kleinen Knopf und augenblicklich meldete sich eine Stimme aus dem Nebenraum in seinem Kopfhörer.

»Ja, Wim...?«

»Gib mir doch mal das Foyer mit Elena Bernstein rüber, Bill. Leg' sie mir auf die Drei.«

Elena Bernstein war erst einundzwanzig, aber es gab sicherlich keinen Mann auf der Welt, der nicht wenigstens einmal davon geträumt hätte, mit ihr Hand in Hand einen Sonnenuntergang an irgendeinem Strand der Welt zu erleben. Sie stand jetzt im großen Foyer des *Ostradroms*, das die Form einer riesigen, geöffneten Auster hatte. Die Wände waren mit Naturstein und rohem, unpoliertem Marmor verkleidet und rechts, neben einer breiten Marmortreppe, gab es ein künstlich angelegtes Biotop, welches mit seinen unzähligen Wasserpflanzen das optische Schmuckstück des Foyers bildete. Hinter dem Teich türmten sich massive Felsbrocken mit grünen Pflanzeninseln und gigantischen Urwaldbäumen bis zur Decke hinauf – alles naßglänzend, von dem 14 Meter hohen Wasserfall, der den Teich ständig mit frischem Wasser und Sauerstoff versorgte.

Auf dem zweiten Monitor war Elena Bernstein groß im Bild. Sie trug ein pfirsichfarbenes, bis an die Knöchel reichendes Abendkleid, das in dezenter Eleganz meisterhaft ihre atemberaubende Figur unterstrich. Ein Paar wache, intelligente Augen blickten in die Kamera. Als sie sah, daß eines der roten Lämpchen zu flimmern begann, lächelte sie jenes zauberhafte Lächeln, das ihr allmonatlich tonnenweise Liebesbriefe aus aller Welt bescherte.

»Wer hat mich?« fragte sie und zeigte, daß strahlende Augen jedes Lächeln vertausendfachen können.

»Ich hab' dich – Wim.« Van Loog hüstelte sich frei und drückte erneut den Knopf für ihren unsichtbar im Haar versteckten Kopfhörer. »Bist du bereit für einen Probelauf, Elena? Ich würde gerne von der ersten Ansage eine Aufzeichnung machen, dann hast du mehr Zeit, um dich auf den Allerheiligsten einzustimmen. Du sagst mir, wann du soweit bist, ja?«

In ihrer Stimme klang nicht die Spur von Lampenfieber, als sie sagte: »Ich bin soweit, Wim. Von mir aus kann's losgehn.«

Van Loog gab George, einem der Co-Regisseure, ein Zeichen und drei Aufzeichnungsgeräte schalteten sich ein.

Sie nickte, lächelte ein zauberhaftes Begrüßungslächeln in die Kameras und begann mit klarer Stimme ihren Text. Auf dem Monitor links neben dem Großbildschirm wechselte plötzlich das Bild. Eine überlange Limousine rollte über die Zufahrt auf die Kamera zu. Es knackte in Wim van Loog's Kopfhörer und eine Stimme sagte: »Das ist Amussen's Wagen, Wim – Sie sollten ihn auf die Eins legen. In dreißig Sekunden stoppt er am Portal.«

Dort wurde es hektisch, als der Wagen Olaf Amussen's jetzt um die Kurve bog. Die Blitzlichter von rund siebenhundert Fotografen eröffneten ein nicht enden wollendes Feuerwerk und es kam zu einem unbeschreiblichen Gerangel um die Plätze in den vorderen Reihen der Absperrung.

Die dunkle Limousine rollte jetzt langsam aus und blieb genau vor dem roten Teppich stehen. Ein livrierter, breitschultriger Mann zog die Tür auf. Sekunden später tauchte ein Paar Siebenhundert-Dollarschuhe auf und der kleine Bruder vom Allmächtigen entstieg dem Wagen.

Schlank, vielleicht ein wenig blaß, aber gepflegt vom Nagelbett bis zur Schuhspitze, stand er still da und ließ den Sturm an Blitzen unbeeindruckt über sich ergehen. Nach einer Weile hob er die Hand, winkte mit päpstlicher Geste in die Kameras, um dann lächelnd und mit sicheren Schritten über den roten Teppich auf die riesigen Eingangstüren zuzugehen.

»Jesus, geht der Mann zu einem Kaffeekränzchen, oder warum ist er so cool...?« murmelte jemand im Regieraum. Eine der Kameras fuhr vor Olaf Amussen her und lieferte eine eindrucksvolle Studie dieses so mächtigen Mannes, der eine Minute später Elena Bernstein erreichte. Er nickte ihr freundlich zu, dann blickte er direkt in eine der Kameras. Eine Hand erschien kurz im Bild, heftete ihm ein kleines, knopfgroßes Mikrophon ans Revers und verschwand wieder. Olaf Amussen räusperte sich, dann fragte er mit klarer Stimme:

»Ist der Ton in Ordnung, Mister van Loog?«

Van Loog bestätigte es über den Kopfhörer Elenas. Diese nickte und gab es an Amussen weiter. Die aufgezeichnete Ansage näherte sich jetzt auf dem Großbildschirm dem Ende.

»Wir sind gleich soweit, Elena. Ich gebe dir drei Pieper, dann bist du life drauf, Mädchen!« Er ließ die Taste für ihren Kopfhörer los und blickte auf den

Monitor, wo Elena Bernstein gerade sagte: »...und erwarten somit nicht nur die siebzehntausend geladenen Gäste hier im *Ostradrom* dieses Ereignis mit grosser Spannung, sondern auch Millionen von Zuschauern in aller Welt...«

»Jetzt!« van Loog's Arm sauste herab, der Finger tippte auf den orange-farbenen Lichtpunkt und drei leise akustische Pieptöne erklangen. Das Bild vom zweiten Monitor wechselte auf den Großbildschirm und fügte die beiden Szenen nahtlos aneinander. Elena Bernstein lächelte den freundlich in die Kamera blickenden Olaf Amussen an und fragte:

»Ist es wirklich ein Jahrhundertereignis, Mister Amussen, oder wurde dieser Tag in den letzten Monaten in den Medien vielleicht doch etwas überbewertet?«

Amussen war groß im Bild. Er schüttelte sanft den Kopf.

»Ich denke, daß wir den Stellenwert dieses Ereignisses gar nicht hoch genug einstufen können, Elena. Heute vor fünfzig Jahren wurde auf den Tag genau der Grundstein der *Ostraglobe*-Stiftung gelegt. Eine Organisation, die inzwischen den größten wirtschaftlichen, politischen und finanziellen Machtfaktor dieser Erde widerspiegelt. Keine Entscheidung, kein Kredit, kein Friedensgespräch kann heute die *Ostraglobe* umgehen – eine Tatsache, die man noch vor dreißig Jahren für absolut undenkbar gehalten hätte!«

»Als Michael N. Ost diese Stiftung ins Leben rief«, fragte Elena Bernstein mit ehrlicher Neugier in der Stimme, »glauben Sie, daß er damals schon wußte, daß sich seine Idee, seine Stiftung, zu einer so gigantischen Organisation entwickeln würde?«

»Wir werden es heute erfahren, Elena. Deswegen sind wir alle hier. Vier von einander völlig unabhängige Notariate aus den USA, Japan, der Schweiz und Frankreich erhielten vor über fünfzig Jahren versiegelte Dokumente, welche heute und hier öffentlich verlesen werden sollen. Ich denke, daß wir alle nach der Verlautbarung dieser Urkunden oder Dokumente klüger sein werden, als zum jetzigen Zeitpunkt. Sehen Sie, in den vergangenen Monaten und Wochen wurden in den Medien so viele Spekulationen und Vermutungen darüber geäußert, was uns Michael N. Ost wohl mitzuteilen hätte, daß wir uns nun weitere Mutmaßungen wirklich ersparen sollten...«

Elena Bernstein bedankte sich mit charmantem Lächeln und van Loog schickte eine Totalaufnahme aus dem Inneren der Halle in den Äther, wo achtzehn Kommentatoren und Moderatoren darauf warteten, nun zwischen den Show-Einlagen die Größten dieser Welt zu interviewen.

Um 13.00 Uhr war es dann soweit. In Europa war es 20.00 Uhr, in Kalifornien 11.00 Uhr morgens, in Neu Delhi Mitternacht. Elena Bernstein hatte ihren ganz großen Auftritt. Sie begrüßte die Gäste des *Ostradroms* und während sie noch einmal mit wenigen Worten auf die Gründe einging, warum so hochdekorierte Menschen aus aller Welt hier zusammengekommen waren, sah man auf der riesigen Bildwand hinter ihr den runden Tisch, an dem die vier Notare, Olaf Amussen und zwei weitere Vorstandsmitglieder der Stiftung saßen. Dreizehn

Kameras hielten das Geschehen auf der ovalen Bühne fest. Einige waren auf die versiegelten Kuverts gerichtet, die vor den Notaren auf dem Tisch lagen.

»Es wird aufregend, Freunde!« Wim van Loog spürte ein merkwürdiges Kribbeln in seinem Magen, das sicherlich nicht mit seinem Job zusammenhing. Es waren die braunen Kuverts, die ihn faszinierten – die Geheimnisse eines halben Jahrhunderts! Hinterlegt von einem Mann, der auf mysteriöse Art während der Kriegswirren verschwunden war und von dem man nicht mehr kannte, als seinen Namen. Ein Mann, der es geschafft hatte, in kürzester Zeit den Aufbau eines Imperiums einzuleiten, wie es die Welt noch nie zuvor erlebt hatte! Was steckte in diesen alten Kuverts? Warum mußten sie über fünfzig Jahre lang verschlossen bleiben? Und wer verbarg sich hinter dieser geheimnisvollen Person des Michael N. Ost, von dem bis heute niemand konkret wußte, wo er hergekommen, und wohin er dann wieder verschwunden war...?

Olaf Amussen sprach jetzt ein paar erklärende Worte, dann nickte er den vier Männern am Tisch zu. »Ich denke, es ist nun an der Zeit, dem Wunsch unseres Gründers nachzukommen und die versiegelten Kuverts zu öffnen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht«, sagte er und ein Lächeln trat plötzlich in sein Gesicht. »Aber *ich* komme vor Neugierde fast um.«

Es waren erlösende Worte, denn die meisten Leute im Saal fühlten wie er! Der Bann war gebrochen, die Verklemmungen schmolzen etwas, und nach einem Wink Amussen's traten jetzt zwei Männer in den Lichtkegel. Sie bauten sich hinter den vier Notaren am Tisch auf – zwei von einer internationalen Sonderkommission bestimmte Revisoren, deren Aufgabe es war, die Unversehrtheit der vier Siegel zu überprüfen.

Ein Murmeln und Raunen ging durch die riesige Halle.

»Näher ran, mit der Kamera!« zischte Wim van Loog im Regieraum. »Ich will jeden verdammten Millimeter der Siegel sehen!«

Eines der Kuverts war jetzt groß im Bild. Eine Hand strich über das Siegel, dann wurde der dicke braune Umschlag umgedreht und die ebenfalls versiegelte Verschlußlasche geprüft. Einer der Revisoren nickte und sah zu dem zweiten, der ebenfalls nickte. Er reichte das Kuvert an den am Tisch sitzenden Japaner zurück und die Prozedur setzte sich mit den anderen Umschlägen fort.

»Die Siegel sind alle unverletzt!« sagte schließlich einer der beiden Revisoren. »Der einzige Unterschied besteht darin, daß jedes Kuvert eine andere Nummer trägt. Sie sind von eins bis vier durchlaufend numeriert.«

»Wer hat den Umschlag mit der Nummer eins?« fragte Olaf Amussen.

Der Notar aus den Vereinigten Staaten hob die Hand. »Ich, Mister Amussen. Ich schlage vor, daß ich ihn jetzt öffne.«

Amussen nickte erneut und der Notar begann sorgsam das Kuvert zu öffnen. Das leise Brechen des Siegellacks und das darauf folgende Aufreißen der verklebten Verschlußlasche waren so deutlich über die Saallautsprecher zu hören, als hätte jemand ein Mikrophon im Kuvert versteckt. Jetzt zog er ein Bündel

beschriebener Blätter aus dem Umschlag und warf einen kurzen Blick auf die erste beschriebene Seite.

Siebzehntausend Augenpaare starrten den Mann am ovalen Tisch an, und in Millionen Haushalten auf der Welt kehrte plötzlich eine unnatürliche Stille ein. Der geheimnisvolle, unbekannte Gründer der mächtigsten Organisation der Erde ließ eine Botschaft für die Menschheit verlesen! Zum ersten Mal! Öffentlich und auf den Tag genau, so wie er es einst bestimmt hatte!

Der Notar räusperte sich, dann begann er mit klarer Stimme vorzulesen:

»Ich, Michael N. Ost, habe dieses Schreiben nach Ihrer Zeitrechnung vor genau fünfzig Jahren – verfaßt und es versiegelt hinterlegt. Sie finden – für den Fall, daß dieses Datum angezweifelt werden sollte – am Ende dieses Schreibens den Namen einer Bank und eine Schließfachnummer. Dieses Schließfach läßt sich mit einem Schlüssel öffnen, den ihr japanischer Kollege in seinem Kuvert finden wird.

Um jede Spekulation auszuschließen, hier sei möglicherweise mit üblen Tricks manipuliert worden, werden Sie in diesem Schließfach noch einmal das gesamte Schreiben aller vier Teile, sowie eine Diskette mit einer Aufzeichnung der heutigen Fernsehübertragung vorfinden, die ebenfalls bereits vor fünfzig Jahren deponiert wurde. Sie werden vermutlich bezweifeln, daß seit einem halben Jahrhundert eine Aufzeichnung existieren kann, von dem, was Sie gerade in diesem Augenblick erleben, aber wenn ich Ihnen schon jetzt sage, daß ich Sie, Elena Bernstein, in ihrem pfirsichfarbenen Abendkleid besonders reizend fand, werden Sie mir sicher glauben müssen...«

Elena Bernstein erblaßte und ein tiefes Seufzen drang aus den Reihen der *Ostradrom*-Gäste zu ihr auf die Bühne hinauf. Die Farbe stimmte und auch ihr Name war absolut richtig wiedergegeben! Aber sie war erst 21 Jahre alt! Kein Mensch, der vor rund fünfzig Jahren gelebt hatte, konnte diesen Namen oder gar die Farbe des Kleides kennen, das sie heute Abend trug!

Sie spürte, daß da etwas Unfaßbares, Unbegreifliches, auf sie zukommen würde! Etwas, daß sie beklommen machte, weil es den Rahmen des Begreifbaren zu sprengen drohte!

»...und so darf ich auch den derzeitigen Leiter der *Ostraglobe*-Stiftung, Mister Olaf Amussen, herzlich begrüßen...«, las nun der Notar nach einer Atempause weiter. »Ein Mann, der sich wie kein anderer für die Interessen der Stiftung eingesetzt, und sie zum Erfolg geführt hat. Meine Hochachtung, Mister Amussen! Sie werden übrigens – wenn ich richtig rechne – von heute an, also in der Zeit, in welcher ich lebe, in drei Jahren, vier Monaten und drei Tagen, also am 17. Juli, das Licht der Welt erblicken...«

Der Notar hielt inne, hustete mehrmals und starrte fassungslos auf das Dokument in seinen Händen. Eine der Kameras zog das Gesicht Amussen's heran, der gerade im Begriff war – mindestens ebenso nervös, wie der Notar – zu nicken, um das genannte Geburtsdatum zu bestätigen.

Es wurde immer unruhiger im Saal. Köpfe wurden zusammengesteckt, Leute tuschelten miteinander, doch die meisten saßen fassungslos und wie erstarrt in ihren Sitzen.

Der Notar räusperte sich nun laut und blickte direkt in die Kamera. »Was immer auch in diesem Dokument stehen wird«, sagte er blechern. »Unser Notariat wurde vor fünfzig Jahren damit beauftragt, dieses Schreiben heute öffentlich zu verlesen. Und es ist meine Aufgabe, nun diesem quasi testamentarischen Wunsch unseres Klienten Michael N. Ost nachzukommen. Ich fahre also fort...«

Er atmete tief durch, dann las er weiter:

»Inzwischen ist es höchste Zeit, die Menschen in Sizilien über eine bevorstehende Katastrophe zu unterrichten. In etwa sechs Minuten wird es dort zu einem verheerenden Erdbeben kommen, dessen Zentrum in und um Palermo erhebliche Schäden anrichtet. 14.000 Menschen werden sterben und über 80.000 obdachlos werden, viele werden jedoch aufgrund dieser Warnung weiterleben. Ich rate daher allen Menschen aus dieser Zone, umgehend ihre Häuser zu verlassen. Eine Warnung, die insbesondere für jene Personen gilt, die dort in Hochhäusern oder in den Hotels der Innenstadt wohnen...«

Die Stimme des Notars klang wie brüchiges Glas und brach ab. Atemlose Stille herrschte jetzt in der Halle. Irgendwo schrie eine Frau hysterisch auf. Olaf Amussen griff nach dem drahtlosen Telefon, das vor ihm auf dem Tisch lag, tippte eine Nummer ein und sprach ein paar Worte. Dann lehnte er sich mit wachsbleichem Gesicht in seinem Stuhl zurück und wartete. Nach dreißig Sekunden summte es, dann war ein Knacken in den Saallautsprechern zu hören. Nach zwei Pieptönen hob jemand am anderen Ende ab und eine Männerstimme meldete sich:

»Sind Sie das, Mister Amussen...?«

»Ja. Haben Sie unsere Sendung verfolgt, Mario?«

»Natürlich, wer nicht auf der Welt, Mister Amussen? Aber hier ist alles absolut ruhig, wenn man von den vielen Menschen absieht, die gerade fluchtartig ihre Wohnungen verlassen und auf die Straßen fliehen.«

»Wo befinden Sie sich jetzt, Mario?«

»Im achtzehnten Stock des Presse zentrums. Die Aufzüge fahren ununterbrochen und halten auf dem Weg nach unten nirgends an. Ich werde versuchen über die Treppe nach unten zu laufen! Aber das ist in der kurzen Zeit kaum zu schaffen. Ich hoffe nur, daß sich irgend jemand da nicht einen üblen Scherz erlaubt hat, Mister Amussen.«

Man hörte eine Tür klappen, Trampeln und Schreien in einem Treppenhaus. Amussen's Gesicht war jetzt groß im Bild. Er lächelte gequält, dann sagte er ins Telefon: »Nein, hoffen wir lieber für Sie und alle in Sizilien, daß sich tatsächlich jemand einen üblen Scherz ausgedacht hat. Rennen Sie, was das Zeug hält, Mario!«

Über der Halle des *Ostradroms* lag ein unbeschreibliches, beklemmendes Schweigen. Nur das Rauschen der internationalen Leitung war über die Lautsprecher zu hören. Dazwischen schreiende Menschen und das Trampeln unzähliger Füße, die durch ein Treppenhaus nach unten stürmten. Die Sekunden troffen dahin, dann war plötzlich ein fremdartiges Grollen zu vernehmen.

»Mario! Können Sie mich noch hören? – Was ist das für ein Geräusch – wo befinden Sie sich in diesem Augenblick?«

Das dumpfe Rumpeln wurde lauter, begann zu dröhnen.

»Mein Gott, die Erde bebt, das ganze Haus scheint zu rollen!« schrie Mario. »Wir schaffen es nicht! Wir sind erst in der neunten Etage! Hunderte versuchen durch das Treppenhaus zu fliehen!« Sein keuchender Atem drang überlaut durch die Lautsprecher, Leute schrien gellend durcheinander, Kinderstimmen wimmerten. Dann war da wieder dieses dumpfe Rollen, und die Stimme Mario's, die sich in seiner Todesangst fast überschlug: »Das Haus kippt! Mein Gott, es bricht auseinander! Menschen werden nach unten gerissen...!«

Er brach plötzlich ab, ein entsetzliches Knirschen und Bersten war zu hören. Etwas krachte und splitterte, dann brach die Leitung zusammen und es wurde totenstill.

Minuten später lag das sterbende Palermo in Trümmern da...